

aufbau

DAS JÜDISCHE MONATSMAGAZIN

Nr. 7/8
Juli/August 2006, 71. Jahrgang
Europa € 3.50
USA \$ 4.50
Israel Shekel 9.50
Schweiz CHF 4.50
www.aufbauonline.com



Louis B. Parks
**Supermans
jüdische Wurzeln** Seite 5

Andrea Dunai
**Opfer und
Mitläufer** Seite 6

Gábor T. Szántó
**Zwölf Tage, die das Land
veränderten** Seite 9

István Rév
**Ein Monument des
Faschismus** Seite 14

George Lang
**Vom Zauber
des Essens** Seite 22

Hermann Schmelzer
**Ungarns Judentum
einst und heute** Seite 25

Peter Haber
Jüdische Assimilation Seite 29

György Dalos
**Das ungarische
Dilemma** Seite 32

György Ligeti
**Kritisch und neugierig auf
alles Neue** Seite 37

Elisabeth Young-Bruehl
**Was Hannah Arendt
heute bedeutet** Seite 43

Fokus Budapest

Schoah 1944, Aufstand 1956, Wende 1989: Lebenswelten, Brüche und Perspektiven für Ungarns Judentum

VERSCHIEBUNGEN Jüdische Assimilation in Ungarn

Eine Skizze

Ein Überblick über die Geschichte der Juden in Ungarn, über Assimilation, Integration, Vertreibung, Deportationen und das Überleben.

VON PETER HABER

Der Begriff «Assimilation» ist im Kontext der neueren jüdischen Geschichte mehrfach belastet und sehr komplex. Bereits das legendäre deutsche «Jüdische Lexikon» aus dem Jahre 1927 wies auf den Umstand hin, dass der Begriff der Biologie entstamme, und umschrieb Assimilation als die «Übernahme an sich wesensfremder Eigenschaften bis zur immer vollkommeneren Verschmelzung der beiden Organismen, der Absorbierung des einen durch den anderen». Assimilation in einem «nationalen Sinne», so das Lexikon weiter, beschreibe den Umstand, dass Menschen und Volksgruppen unter dem Einfluss eines «anderen, mächtigeren Volksorganismus» ihre «eigene nationale Individualität in Denken, Wesen und Handeln ändern und aufgeben». Infolge ihrer Zerstreuung seien die Juden diesem Prozess «selbstverständlich stärker ausgesetzt als alle anderen Völker, insbesondere in Ländern, wo sie nur eine kleine, zerstreut lebende Minderheit bilden».

Auch im Kontext der Geschichte der ungarischen Juden spielt der Begriff der Assimilation eine zentrale Rolle. Das ungarische Gegenstück zum «Jüdischen Lexikon», das zwei Jahre später erschienene «Zsidó Lexikon», betonte die wichtige Rolle der Assimilation in der jüdischen Geschichte. Anders aber als das deutsche Nachschlagewerk hob das ungarische Lexikon hervor, dass das jüdische Volk allen assimilatorischen Einflüssen zum Trotz seine eigene Identität immer habe bewahren können.

Bereits dieser kurze Vergleich zweier ähnlicher und fast zeitgleich erschienenen Publikationen aus Deutschland und Ungarn zeigt den feinen, aber durchaus relevanten Unterschied im Umgang mit dem Phänomen der Assimilation in Deutschland und Ungarn: Es fällt auf, dass in den ungarisch-jüdischen Diskussionen der Begriff Assimilation – bis heute – weit weniger problematisiert wird als im westeuropäischen Kontext.

In der ungarisch-jüdischen Geschichtsschreibung dominierte lange Zeit die Beschreibung einer besonders engen Verbindung zwischen Juden und Ungarn. In der Tat scheinen die ungarischen Jüdinnen und Juden Ende des 19. Jahrhunderts besonders gut in die magyarische Gesellschaft integriert gewesen zu sein. Ein Blick in die Statistiken bestätigt diesen Eindruck: Fast die Hälfte aller Ärzte in Ungarn waren 1910 Juden, obwohl zu jenem Zeitpunkt nur gerade 4,5 Prozent der ungarischen Bevölkerung jüdischen Glaubens waren. Auch bei den Journalisten und Rechtsanwälten betrug der jüdi-

«Fast die Hälfte aller Ärzte in Ungarn waren 1910 Juden, obwohl zu jenem Zeitpunkt nur gerade 4,5 Prozent der ungarischen Bevölkerung jüdischen Glaubens waren.»

sche Anteil über 40 Prozent. Während in Wien der christlich-soziale Bürgermeister Karl Lueger mit seiner antisemitischen Politik von sich reden machte, hatte Budapest zwei jüdische Vizebürgermeister und 1913 sogar einen jüdischen Bürgermeister.

Gab es also tatsächlich einen ungarisch-jüdischen Sonderfall? Waren die ungarischen Juden besonders assimilationswillig oder herrschte in Ungarn ein besonders liberales Klima?

Zunehmender Antisemitismus

Auch in Ungarn waren die Juden während Jahrhunderten Diskriminierung und Verfolgung ausgesetzt. Erste Schritte zur Gleichstellung gab es zwar Ende des 18. Jahrhunderts, doch erst nach dem so genannten «Ausgleich» mit Österreich im Jahre 1867 erhielten die ungarischen Juden die rechtliche und politische Gleichstellung: «1. Die jüdischen Bewohner des Landes werden mit den christlichen Bewohnern zur Ausübung jedes bürgerlichen und politischen Rechtes als gleich-

berechtigt erklärt. 2. Alle diesem Gesetz widersprechenden Gesetze, Gewohnheiten und Verordnungen werden hiermit aufgehoben.» So stand es im Gesetzesartikel XVII aus dem Jahre 1867.

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hatten die ungarischen Juden einen entscheidenden Anteil an der wirtschaftlichen Modernisierung des Landes. Als Ungarn in den Jahren nach dem Ausgleich mit Österreich 1867 eine rasche Industrialisierung und einen forcierten Ausbau seiner Infrastruktur erlebte, spielten zahlreiche jüdische Wirtschaftsführer eine wichtige Rolle. Es wäre allerdings ein Fehlschluss, anzunehmen, dass alle ungarischen Juden der vermögenden Oberschicht angehörten – ein Argument, das von antisemitischer Seite immer wieder suggeriert oder behauptet wurde: So gehörten fast 40 Prozent der erwerbstätigen Juden dem Kleinbürgertum an und rund ein Drittel der Arbeiterschaft. Nur 20 Prozent übten einen freien Beruf aus oder waren Beamte.

Der ungarisch-französische Soziologe Victor Karády hat von einem Assimilationsvertrag gesprochen, den ein Teil der ungarischen Juden mit den Ungarn geschlossen hätte. Dabei ist nicht ein realer, sondern ein imaginärer Vertrag gemeint, eine kollektive soziale Konstruktion zur Stärkung der eigenen Identität – sowohl als Gruppe als auch als Individuum.

Das Prinzip dieses Vertrages war wie folgt: Die Juden investierten ihr – wirtschaftliches und kulturelles – Kapital für die «Modernisierung» der ungarischen Gesellschaft und erhielten dafür schrittweise die vollständige Gleichberechtigung. Die Bedingung war, dass sie sich magyarisierten, das hieß insbesondere die ungarische Sprache verwendeten, damit die Ungarn ihre Vormachtstellung im ungarischen Vielvölkerstaat halten konnten.

Mit dem Ende der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie im Ersten Weltkrieg fand – aus ungarischer Sicht →



FOTO KEVSTONE

ORTHODOXE ZU BESUCH IN BUDAPEST Viele ungarische Juden kamen nicht mehr aus dem Exil zurück

– auch die Notwendigkeit eines Assimilationsvertrages mit den Juden ein Ende. Zu diesem Zeitpunkt gelang es den bislang eher marginalen antisemitischen Kreisen in Ungarn, zunehmend Einfluss auf die Politik des Landes zu nehmen. Als Kriegsverlierer büsste Ungarn aufgrund des Vertrags von Trianon über zwei Drittel seiner Gebiete und drei Fünftel der Bevölkerung ein; drei Millionen Ungarn lebten nun in den Territorien der umliegenden Staaten, vor allem in Rumänien, Jugoslawien und in der Tschechoslowakei. «Trianon» wurde für Ungarn das Trauma der Niederlage und der Zerstörung, gleichzeitig aber auch ein wichtiger Wendepunkt im Verhältnis zur jüdischen Minderheit. Für diesen Verlust machten nämlich viele Ungarn nicht zuletzt die Juden verantwortlich. Sie seien die Kriegsgewinnler, die das Land mit dem «Dolchstoß des Judäo-Bolschewismus» zerstört hätten, hiess es von antisemitischer Seite immer lauter. Es kam hinzu, dass das neue Ungarn kein Vielvölkerstaat mehr war. Im «Rumpf-Ungarn» besass die ungarische Volksgruppe die Mehrheit, denn diejenigen Gebiete, in denen vor allem die Nationalitäten gelebt hatten, wie Siebenbürgen und Teile der Slowakei, waren verloren. Deshalb bestand nun auch kein Interesse mehr an den Juden, die zuvor noch geholfen hatten, die ethnische Vormachtstellung im eigenen Reich zu halten. Auch

wirtschaftlich steckte das Land nach dem verlorenen Krieg in einer Krise. Während sich die verarbeitende Industrie in Budapest konzentrierte, fehlten die nötigen Rohstoffe, die aus den verlorenen Gebieten hätten geliefert werden sollen.

Deportationen der ungarischen Juden

Die Juden wurden schrittweise aus dem öffentlichen Leben zurückgedrängt. Ein neues Gesetz aus dem Jahre 1920 setzte einen Numerus clausus für die Universitäten fest, der sich hauptsächlich gegen die Juden richtete. Gleichzeitig mit dieser Marginalisierung der Juden setzte eine innerjüdische Neubelebung kultureller Aktivitäten ein. In zahlreichen Zirkeln und Vereinen begannen die Budapester Juden, sich mit ihrer Vergangenheit, ihrer Kultur und mit ihrer Rolle in der ungarischen Gesellschaft zu beschäftigen. Vor allem die Jugend begann sich für die Möglichkeiten der Alija zu interessieren.

Nachdem sich der ungarische Reichsverweser Miklós Horthy gewehrt hatte, die «Judenfrage» nach deutschem Vorbild zu lösen, besetzten im März 1944 deutsche Truppen das Land. Teile des ungarischen Militärs und die Rechtsextremen begrüßten den deutschen Einmarsch. Die neue Regierung wurde nach den Wünschen der Deutschen zusammengestellt und die Deportation der rund 800 000 Juden Ungarns wurde unverzüglich an die Hand genom-

men. In weniger als zwei Monaten wurden auf diese Weise über 430 000 Menschen verschleppt.

Am 18. Januar 1945 befreite die Rote Armee das Budapester Ghetto und kurze Zeit später hatte sie die ganze Stadt unter Kontrolle. 119 000 Juden überlebten diese Schreckenszeit, der gesamte Verlust der Budapester jüdischen Gemeinde betrug rund 100 000 Menschen. Vier von zehn Budapester Juden überlebten den Zweiten Weltkrieg nicht. In der Provinz war der Anteil der Ermordeten rund doppelt so hoch. Die Budapester Juden haben ihr Überleben in erster Linie den Alliierten zu verdanken. Aber auch der engagierte Einsatz einiger Diplomaten in Budapest rettete unzählige Leben: Bekannt wurden der schwedische Diplomat Raoul Wallenberg und der Schweizer Gesandte Carl Lutz. Rund 25 000 Juden in Ungarn überlebten, weil sie sich mit falscher Identität und der Hilfe von Christen verstecken konnten. Eine wichtige Rolle dürfte auch der zionistische Widerstand im Untergrund gespielt haben.

Nach dem Krieg

Die Jahre nach dem Krieg wurden für die meisten ungarischen Juden zu einer neuen Bewährungsprobe. Wie in anderen Ländern auch, hatten die ungarischen Überlebenden mit grossen Ängsten und Befürchtungen zu kämpfen: der Befürch-

tung zum Beispiel, den ermordeten Angehörigen nicht genug geholfen und den Nazis nicht genug Widerstand geleistet zu haben. Viele empfanden Schuldgefühle, weil sie überlebt hatten, während die eigenen Familienmitglieder deportiert und ermordet worden waren. Hinzu kam die bange Frage, wie es in Zukunft möglich sein sollte, in einem Land weiterzuleben, in welchem die Bevölkerung dieses entsetzliche Morden nicht nur zugelassen, sondern oft auch unterstützt hatte. Tausende von Juden verließen Ungarn deshalb in den ersten Nachkriegsjahren.

Nach der kurzen demokratischen Periode der Jahre 1945 bis 1948 und der Etablierung des neuen Systems nach sowjetischem Vorbild veränderte sich die ungarische Realität grundlegend: Für viele Ungarn waren die einmarschierenden Sowjets nicht Befreier, sondern Sieger. Ganz anders war die Wahrnehmung der Budapester Juden: Sie wurden tatsächlich von den Soldaten der Roten Armee aus dem Ghetto befreit. Sie fühlten sich den Sowjets verpflichtet und unterstützten deshalb auch das neue Regime, das sich nach 1948 etabliert hatte. Der Anteil der Juden in der kommunistischen Partei war deshalb überproportional hoch. Viele von ihnen hatten auch das Bedürfnis, bei der Entnazifizierung des Landes aktiv mitzuhelfen und sie betätigten sich in der politischen Polizei. Wiederum entstand in Teilen der Bevölkerung das Bild, dass es die Juden seien, welche in Ungarn die Macht in den Händen halten würden.

Doch trotz dieser jüdischen Beteiligung am kommunistischen Machtapparat kam es beim Volksaufstand 1956 bemerkenswerterweise zu praktisch keinen antisemitischen Ausschreitungen. Viele Juden hatten aber Angst vor möglichen Pogromen und rund 20 000 von ihnen nutzten die offenen Grenzen, um das Land zu verlassen. Insgesamt flohen damals etwa 200 000 Menschen.

Die Jahre nach 1990 unter János Naui waren für die Budapester Juden eine Zeit der relativen Stabilität und Ruhe. Das Judentum wurde konsequent hinter die Fassaden des öffentlichen Lebens gedrängt: Jüdisches Leben fand fast nur in den eigenen vier Wänden oder in der Abgeschlossenheit der Synagogen statt. Eine Auseinandersetzung mit der jüdischen Geschichte Ungarns oder gar mit der Verwicklung des Landes in die Schoah war unmöglich. Publikationen über jüdische Themen wurden entweder verboten oder aber sie hatten keinerlei Bezug zur Gegenwart. Das

Rabbinerseminar bestand zwar – als einzige Ausbildungsstätte im staatssozialistischen Europa – weiter, hatte aber meist nur eine Hand voll Studierender zu verzeichnen. Die jüdischen Organisationen in Budapest konzentrierten sich auf die Versorgung und Betreuung der Schoah-Überlebenden. Es gab ein funktionierendes Netz sozialer Einrichtungen, das teilweise aus dem Ausland unterstützt wurde.

Ungarn heute

Viele der Überlebenden erzogen ihre Kinder nicht mehr im jüdischen Geist. Das eigene Judentum wurde zu einem gesellschaftlichen Tabuthema. Namensänderungen waren an der Tagesordnung: Jüdisch oder deutsch klingende Namen wurden magyarisiert, aus Kohn wurde Kovács, aus Friedmann Faludi. Nachdem die Juden das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben Budapests während mehr als 100 Jahren mitgeprägt hatten, drohte die geistige und kulturelle Tristesse der sechziger

«Das alte jüdische Viertel, Erzsébetváros, erwachte zu neuem Leben: Koschere Geschäfte, eine jüdische Buchhandlung, ein Souvenirladen öffneten ihre Pforten.»

und siebziger Jahre die letzten Spuren ungarisch-jüdischen Lebens zu verwischen. Die intellektuellen Gravitationszentren des ungarischen Judentums befanden sich nicht mehr in Budapest, sondern verstreut über alle Welt: Die Erinnerung an die eigene Vergangenheit und die Auseinandersetzung mit den aktuellen Fragen der Gegenwart hatten eher in Paris, Israel und in den USA ihren Platz gefunden.

Mit dem Ende der kommunistischen Ära in Ungarn Ende der achtziger Jahre veränderte sich die Situation der Budapester Juden erneut grundlegend. Noch vor dem eigentlichen Systemwechsel 1989 entstanden die ersten neuen jüdischen Vereinigungen, die versuchten, das kulturelle Erbe der Vergangenheit wieder zu beleben. Anfangs der neunziger Jahre kam es dann zu einer eigentlichen jüdischen Renaissance in Budapest. Das alte jüdische Viertel, Erzsébetváros, erwachte zu neuem Leben: Koschere Geschäfte, eine jüdische Buchhandlung, ein Souvenirladen öffneten ihre Pforten. Es war aber

nur ein dünner Abklatsch dessen, was 100 Jahre zuvor am gleichen Ort zu finden war. Aber doch: Die schmalen Gassen und die engen, grauen Hinterhöfe begannen, wieder den Charme einer längst untergegangenen Welt auszustrahlen.

Den ersten jüdischen Kulturvereinen folgten zahlreiche weitere. In einer wahren Flut von Büchern und Zeitschriften schrieben sich die Juden von der Seele, was 40 Jahre lang im «Koma gelegen» hatte. Neben den älteren Menschen, die sich noch an die Zeit vor der grossen Katastrophe erinnern konnten, war es vor allem eine junge, selbstbewusste Generation ungarischer Juden, die sich nun zu Wort meldete: Juden, die zwar ihr jüdischsein zuerst noch definieren mussten, die aber bewusst zu ihrem Glauben und zu ihrer Herkunft standen. Man sah in Budapest plötzlich wieder junge Männer mit einer Kippa auf dem Kopf durch die Strassen gehen. Auch Israel war nun kein Tabuthema mehr, aber die Bindung an die ungarische Heimat war

in den meisten Fällen stärker als der Wunsch, in Erez Israel ein neues Leben zu beginnen.

Auf diese jüdische Renaissance folgte unweigerlich ein wiedererwachter Antisemitismus. 1990, anlässlich der ersten freien Wahlen in Ungarn nach über 40 Jahren, kam es in den Medien zu wüsten anti-

semitischen Ausfällen einzelner Kandidaten des rechten Spektrums.

Das jüdische Leben ist nach der ersten Euphorie zur Normalität zurückgekehrt. Geblieben ist aber das Bewusstsein der Budapester Juden, dass der Traum der ungarisch-jüdischen Symbiose, den ihre Vorfahren ein Jahrhundert zuvor glaubten verwirklicht zu haben, nicht realisierbar ist. Oder mit den Worten des ungarisch-jüdischen Publizisten und Essayisten György Komád. «Assimiliert werden, aufgenommen werden, eins werden mit den anderen, das ist es, was wir gern gesehen hätten. Es ist nicht gelungen. Es hat nicht gelingen können.» ●

Peter Haber ist Historiker und Publizist und lebt in Basel. Zu seinen Forschungsthemen gehört die ungarisch-jüdische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Er hat zu diesem Thema mehrere Bücher publiziert, zuletzt «Zwischen jüdischer Tradition und Wissenschaft. Der ungarische Orientalist Ignác Goldziher (1850–1921)», Köln 2006 (Böhlau). Im Netz ist er unter <http://hist.net/haber> zu finden.